

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

Austrian Journal of Development Studies

Herausgeber:

Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den
Österreichischen Universitäten
Projekt Institut für Internationale Entwicklung /
Zentrum für überfachliche Forschung der Universität Wien

Redaktion:

Gerald Faschingeder, Karin Fischer,
Margit Franz, Irmi Hanak,
Franz Kolland (verantwortl.), René Kuppe, Brita Neuhold,
Andreas Novy, Herwig Palme,
Christof Parnreiter, Kunibert Raffer,
Andreas Schedler, Walter Schicho,
Anselm Skuhra, Sandra Zech

Board of Editors:

John-ren Chen (Innsbruck), Hartmut Elsenhans (Leipzig),
Jacques Forster (Genève), John Friedmann (St. Kilda),
Peter Jankowitsch (Paris), Friedrich Katz (Chicago),
Helmut Konrad (Graz), C. T. Kurien (Madras),
Ulrich Menzel (Braunschweig), Jean-Philippe Platteau (Namur),
Dieter Rothermund (Heidelberg),
Heribert Steinbauer (Wien), Paul Streeten (Boston),
Osvaldo Sunkel (Santiago de Chile)

Brandes & Apsel / Südwind

Auf Wunsch informieren wir regelmäßig über das Verlagsprogramm sowie die Beiträge dieser Zeitschrift. Eine Postkarte an den Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M. genügt. Oder per e-mail: **Brandes-Apsel@t-online.de** genügt. Nähere Informationen über bisher erschienene Hefte (Schwerpunkte, Beiträge etc.) erhalten Sie auch direkt unter folgender Internet-Adresse:
<http://www.univie.ac.at/int-entwicklung/jep>

Gefördert aus öffentlichen Mitteln

Österreichische
Entwicklungszusammenarbeit

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

ISSN 0258-2384, Erscheinungsweise: vierteljährlich
Heft 2/2000; XVI. Jg.

Preis des Einzelhefts: DM 19,80 / öS 120,- / sFr 21,-

Preis des Jahresabonnements: DM 79,- / öS 480,- / sFr 72,-

Abonnementsbezug für Deutschland, Schweiz u. a.:

Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M.

Abonnementsbezug nur für Österreich:

Südwind-Buchwelt Buchhandelsbes. m. b. H., Baumgasse 79, A-1034 Wien

Redaktionsadresse:

Journal für Entwicklungspolitik, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien

E-mail: int-entwicklung@univie.ac.at

1. Auflage 2000

© by Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33,

D-60385 Frankfurt a. M.

Jede Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Redaktion und des Verlages. Das gilt insbesondere für Nachdrucke, Bearbeitungen und Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in allen Arten von elektronischen und optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Verlages wieder.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Medieninhaber: Maltersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den Österreichischen Universitäten, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien. Grundlegende Richtung des JEP: Wissenschaftliche Analysen und Diskussionen von entwicklungspolitischen Fragestellungen und Berichte über die entwicklungspolitische Praxis. Verantwortlich für Inhalt und Korrekturen sind die Autoren bzw. die Redaktion.

Umschlaggestaltung: Volker Plass, Wien

Satz: Ch. Weismayer, A-1080 Wien/A-5026 Salzburg

Druck: Difo-Druck OHG, Bamberg, Deutschland

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISSN 0258-2384

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK, XVI. Jg., Heft 2, 2000 Austrian Journal of Development Studies

Afrika: Bilanz und Perspektiven

Schwerpunktreakteure: Robert Kappel und Ulf Engel

Artikel	
Editorial	109
Gero Erdmann	
Hoffnung für die Demokratisierung in Afrika? Stand und Perspektiven	111
Robert Kappel	
Begründungen für die lang anhaltende Wachstumsschwäche in Afrika	129
Cord Jakobett	
Afrikanische Diskussionen zur Entwicklung des Kontinents – das Beispiel „African Renaissance“	149
Ulf Engel	
Halbzeitbilanz: Wandel und Kontinuität deutscher Afrikapolitik unter der rot-grünen Regierung, 1998–2000	161
Andreas Mehler	
Krisenprävention als neues Paradigma deutscher Afrikapolitik	175
Weitere Artikel	
Andreas Novy	
Geld ist eine Waffe, die den Gegner verwirrt	189
Waltraud Schekle	
Geldpolitik, Währungsstabilität und Entwicklung	209
Rezension	
Über Autoren und Autorinnen	233
Über Autoren und Autorinnen	236
Informationen für Autoren und Autorinnen	237

- Sender, John. 1999. „Africa's economic performance: Limitations of the current consensus“. *Journal of Economic Perspectives*, Bd. 13, Nr. 3: 89–114.
- Temple, Jonathan. 1999. „The new growth evidence“. *Journal of Economic Literature*, Bd. 37, Nr. 1: 112–156.
- Wohlmuth, Karl. 1999. „Die Grundlagen des neuen Wachstumsoptimismus in Afrika“. In: Kappel, R. Hg. *Afrikas Wirtschaftsperspektiven*. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde: 47–72.
- Wood, Adrian, Jörg Maier. 1998. „Africa's export structure in a comparative perspective, Geneva“. UNCTAD African development in a comparative perspective, No. 4.
- Wuyts, Marc. 1998. „Informal economy wage goods and the changing patterns of accumulation under structural adjustment“. Geneva. UNCTAD African development in a comparative perspective, Study No. 2.
- World Bank. 2000. „Global economic prospects and the developing countries“. Washington, D.C.: World Bank.

Robert Kappel, Universität Leipzig, Institut für Afrikanistik
Burgstrasse 21, D-04109 Leipzig
e-mail: kappel@rz.uni-leipzig.de

Journal für Entwicklungspolitik XVI/2, 2000, S. 149–160

Cord Jakobelt **Afrikanische Diskussionen zur Entwicklung des Kontinents – das Beispiel „African Renaissance“**

1. Einleitung: Was mit dem Begriff (nicht) gemeint ist

„Wiedergeburt Afrikas“ – Wie bitte? Ausgerechnet der Kontinent, der in der öffentlichen Wahrnehmung schon fast als das Synonym für Kriege, Chaos, Hungersnöte und Katastrophen aller Art zu gelten scheint, soll sich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert neu erfinden haben? Wer die Pressekommentare nach der Flutkatastrophe in Mosambik und Madagaskar, nach der erneuten Hungersnotsituation im Horn von Afrika, nach der Gefangennahme der UN-Blauhelmsoldaten in Sierra Leone, nach der Gewalt gegen weiße Farmer und die Opposition in Zimbabwe, nach dem erneuten Waffengang im Grenzkrieg zwischen Äthiopien und Eritrea oder nach den blutigen Streitereien der beiden einstigen Waffenbrüder Uganda und Rwanda um das kongolesische Kisangani noch vor Augen hat, der wird sich in der Tat fragen, ob „Renaissance“ wirklich der richtige Begriff ist. Der „Kontinent der geschlossenen Botschaften“ (FAZ), der „böse Kontinent“ (SZ), der „Kontinent in Flammen“ (Die Zeit) oder das „Versagen in Afrika“ (FR) – Afrika hatte in der ersten Hälfte des Jahres 2000 in der überregionalen deutschen Zeitungslandschaft alles andere als einen leichten Stand.

Bei diesen verheerenden Bewertungen der Entwicklungen in Afrika durch die seriöse Presse sollte einerseits nicht vergessen werden, wie rasch die Wahrnehmungsmoden und Klassifizierungskonjunkturen gerade im Hinblick auf Afrika schwanken. So dominierten noch vor zwei Jahren im Umfeld des eiffigen Afrika-Besuches des US-amerikanischen Präsidenten Bill Clinton in sechs Staaten des Kontinents die geradezu euphorischen Kommentare und Ausblicke, in denen die Renaissance des Kontinents beschworen wurde. Die renommierte englische Wochenzeitschrift *The Economist* sprach z.B. noch im März 1998 vom „African Miracle“. Zwei Jahre später war dann daraus schon wieder „The Hopeless Continent“ geworden. Die Schnell- bzw. Kurzlebigkeit der Pressebewertungen verstellte rasch den Blick für strukturelle Trends, für Verschiebungen, die über den Tag hinausreichen, oder für neue Begriffe und Leitbilder, die durchaus mehr sein können, als ihnen auf den ersten Blick zugetraut wird.

Wenn daher von der „African Renaissance“ die Rede ist, kann es nicht darum gehen, mittels einer kurzfristigen Betrachtung nach der Zahl der Kriege, Staatsstreiche und Katastrophen oder der Mehrparteienwahlen, jährlichen Wirtschaftstrends und Sozialindikatorenentwicklung Neubewertungen der Situation des Kontinents vorzunehmen, so wichtig die Erfassung und Aufbereitung dieser

Daten für die Langzeitanalyse auch immer sein mag. Im Zentrum der Betrachtung soll hier statt dessen die Beschäftigung mit den Inhalten, Zielsetzungen und Funktionen des begrifflichen Leitbildes von der „African Renaissance“ stehen, die seit einigen Jahren bei Thabo Mbeki, dem Präsidenten Südafrikas und Nachfolger Nelson Mandelas, zum Mittelpunkt fast aller Reden und öffentlichen programmatischen Äußerungen geworden ist. Was versteht Mbeki unter der „Wiedergeburt“ Afrikas, welche innen- und außenpolitischen Ziele verfolgt er mit diesem Leitbild, und inwiefern gelingt es ihm, mit diesem Begriff Neuland zu betreten und Anschlussfähigkeit zu gesamtafrikanischen Debatten herzustellen?

Als zentrale These soll herausgearbeitet werden, dass es für Thabo Mbeki gar keine Alternative zu der Festlegung auf einen neuen politischen Leitbegriff gab, um sich von Nelson Mandela abzugrenzen und eine eigene politische Statur gewinnen zu können. Nachdem die marxistische Befreiungsrhetorik des ANC ihren Zweck erfüllt hatte, bedurfte es angesichts veränderter weltpolitischer und internationaler ökonomischer Bedingungen eines neuen Legitimationsdiskurses. Politische Leitbegriffe zeichnen sich dadurch aus, dass sie letztlich vage bleiben und sowohl im innen- wie außenpolitischen Diskurs Anschlussmöglichkeiten für heterogene Interessengruppierungen bieten. Sie sollen Aufbruchstimung signalisieren und mobilisierend wirken. Die „African Renaissance“ von Thabo Mbeki faßt lediglich zusammen, was sich im letzten Jahrzehnt als globaler politischer und ökonomischer Konsens herausgebildet hat und versucht, das um einige spezifisch (süd)afrikanische Aspekte zu ergänzen. Es überrascht nicht, dass angesichts der tiefgreifenden politischen und ökonomischen Krise Afrikas die Bemühungen, den Leitbegriff über Südafrika hinaus auf dem gesamten Kontinent zu verbreiten, bisher nur zu bescheidenen Ergebnissen geführt haben.

2. Die Inhalte der „African Renaissance“ von Thabo Mbeki: Demokratie, Wohlstand und kulturelle Identität

Thabo Mbeki kann kein Copyright auf die „African Renaissance“ beanspruchen. Der Begriff knüpft bewußt an die europäische Renaissance zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert an. Im Übergang vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit wurden in Europa die Voraussetzungen für die Säkularisierung, Industrialisierung, Urbanisierung und Demokratisierung geschaffen, wobei der Begriff selbst erst Mitte des 19. Jahrhunderts im Nachhinein – also nicht wie bei Thabo Mbeki als Leitbild für die Zukunft – geprägt wurde.¹

Die „Harlem Renaissance“ in Musik, Kunst und Literatur der 1920er Jahre in New York kann dann bereits als direkter Vorläufer gelten, bei dem schwarze Intellektuelle in den USA angesichts fortbestehender Rassendiskriminierung darum bemüht waren, das eigene Selbstwertgefühl zu stärken. Im antikolonialen Befreiungskampf in Afrika Ende der 1950er Jahre taucht ebenfalls die Beschreibung einer „Wiedergeburt“ des Kontinents auf, nach dem das koloniale Joch abgestoßen sein würde. Eine Monographie, die Ende der 1960er Jahre mit dem

Titel „African Renaissance“ (Barnes 1969) erschienen ist, beschreibt das Scheitern vieler Regierungen nach 1960 und benennt Voraussetzungen für den erfolgreichen Neubeginn, wie etwa das Abkoppeln vom Weltmarkt, die Forcierung der regionalen Integration und die Stärkung der genossenschaftlichen Agrarwirtschaft und Dorfindustrialisierung. Schließlich hat Nelson Mandela in seinen Reden als erster Präsident des neuen Südafrika verschiedentlich die Konturen einer „African Renaissance“ umrissen, die für ihn nach dem Ende des Apartheid-Regimes möglich geworden ist (Mandela 1994). Thabo Mbeki hat etliche Elemente dessen übernommen, was von Nelson Mandela bereits formuliert worden war, als er noch in seiner Funktion als Vizepräsident Südafrikas ab 1996 damit begann, die „African Renaissance“ in den Mittelpunkt seiner Reden und offiziellen Äußerungen zu stellen.²

Neben den außenpolitischen Aspekten, auf die weiter unten näher eingegangen wird, stehen vor allem drei Ziele im Vordergrund der inhaltlichen Bestimmung des Leitbegriffs durch Thabo Mbeki.³ Erstens soll die Renaissance Afrikas überall demokratisch verfaßte politische Systeme etablieren („the people shall govern“), in denen die Kriterien der „guten Regierungsführung“ eingehalten werden. Dazu zählt die Respektierung der Menschenrechte ebenso wie die Emanzipation der Frauen, die nicht länger nur als westliche Werte und Ziele begriffen werden sollen, sondern als universell gültig auch für die afrikanischen Demokratien als verbindlich anzusehen sind. Gleichzeitig sollen diese Demokratien afrikanische Besonderheiten beachten, wie etwa den Respekt vor den Älteren, die Notwendigkeit von Dialog und Konsensfindung oder die Sicherung der kulturellen und sprachlichen Rechte einzelner Gruppen in multikulturellen Gesellschaften.⁴

Zweitens zielt die „afrikanische Wiedergeburt“ im Bereich der Wirtschaft darauf ab, (Süd)Afrika aktiv in die Globalisierungsprozesse einzubinden. Es gilt, dem „Asian Miracle“ ein afrikanisches Wirtschaftswunder folgen zu lassen, das die Lehren aus der „Asienkrise“ bereits berücksichtigt. So soll vorrangig auf makroökonomische Stabilität und monetäre bzw. fiskalpolitische Disziplin geachtet werden, um für die als notwendig erkannten ausländischen Direktinvestitionen und Technologieimporte hinreichend und dauerhaft attraktiv zu sein. Diese Schritte dienen einzig dem Ziel, den Lebensstandard für alle zu verbessern und die Lebensqualität für die Masse der Menschen zu steigern. Schwerpunkte müssen im Bereich der Bildungsanstrengungen und in der Gesundheitsvorsorge gesetzt werden, wobei der erfolgreichen Bekämpfung der AIDS-Pandemie Vorrang gebührt.⁵ Gleichzeitig soll Afrika von der Last der Verschuldung befreit werden, in internationalen Foren mit neuer Geschlossenheit auftreten und seine strukturelle Einbindung in die Weltwirtschaft als Lieferant von Rohstoffen und Importeur von Fertigwaren abschütteln.

In Politik wie Ökonomie ist die (neo-)liberale Handschrift des herrschenden westlichen Diskurses unverkennbar. Politik wird verkürzt auf westliche Demokratie und Beachtung von „good governance“; Ökonomie meint selbstauferlegte Strukturanpassung und aktive Standortpolitik, um der Zwangsabkoppelung im

Zeitalter der Globalisierung zu entgehen. Allerdings versucht Thabo Mbeki in seinen programmatischen Äußerungen stets auch, genügend Anknüpfungspunkte für die Kritiker von links zu liefern. Politik muß afrikanische Besonderheiten beachten, und die Austeritätspolitik ist nicht Selbstzweck, sondern dient der Umverteilung und der Schaffung von Chancengleichheit.

Drittens zielt die „African Renaissance“ im Bereich der Kultur darauf ab, an die kreative vorkoloniale Vergangenheit des Kontinents anzuknüpfen.⁵ Es geht um die Schaffung bzw. Stärkung eines neuen Selbstbewußtseins, das sich auf die eigenen Kräfte besinnt und sich von der mentalen Folie der kolonialen Ausbeutung und Entfremdung löst. Die kulturelle Identität soll durch den Rekurs auf die Leistungen der Vergangenheit neu definiert werden, um Kultur, Wissenschaft und Technologie zu neuer Blüte zu verhelfen. Während die europäische Renaissance entscheidende Impulse aus der Beschäftigung mit der klassischen Antike gewann, soll die „African Renaissance“ die Fixierung auf die Traumata des Kolonialismus aufheben.

3. Die innenpolitische Funktion des begrifflichen Leitbildes: Politische Leerformel und Legitimationsdiskurs für Thabo Mbeki

Eine der zentralen Herausforderungen des designierten südafrikanischen Präsidenten und damaligen Vize-Präsidenten Thabo Mbeki bestand Mitte der 1990er Jahre darin, sich erfolgreich aus dem übermächtigen Schatten von Nelson Mandela zu lösen und eine eigenständige präsidentiale Statur zu gewinnen. Während Mandela als „born leader“ allein aufgrund seiner Biographie und seiner politischen Erfahrung über das notwendige Charisma und Prestige verfügte, um auch unpopuläre oder kontroverse politische Schritte einleiten zu können, kam es für Mbeki darauf an, zunächst seine afrikanischen Wurzeln in den Vordergrund zu rücken und sich von der marxistisch inspirierten Befreiungsrhetorik zu distanzieren, die nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes wie der Apartheid nicht länger als zeitgemäß anzusehen war. Der ANC-Berufspolitiker Mbeki hatte die Jahre von 1962 bis 1990 außerhalb von Südafrika verbracht. Gesucht war für ihn ein politischer Begriff, der ähnlich wie Mandelas „rainbow nation“ das Projekt der nationalen Aussöhnung vorantreiben und gleichzeitig allen Anforderungen einer umfassenden Einbindung höchst heterogener Kräfte gerecht werden könnte. Die Vision oder Leitformel mußte die entstehende schwarze Bourgeoisie ebenso erreichen wie das weiße Finanz- und Industrieestablishment, die ANC-Kader in der Verwaltung ebenso wie die politischen Kräfte außerhalb des ANC ansprechen und gleichzeitig auch noch genügend Attraktivität für die assoziierten linken Kritiker bei den Gewerkschaften (COSATU) und der Kommunistischen Partei (SACP) entfalten können, ohne die Frauen (ANC Women's League), die Jugend (ANC Youth League) oder die Inkatha Freedom Party (IFP) zu vernachlässigen oder gar zu vergessen. Wenn dann mit dem gesuchten

Begriff auch noch ein intellektueller Führungsanspruch und eine kontinentweite Resonanz erzielt werden könnten, die Mbeki auch auf der internationalen Bühne zu einem gefragten Sprecher des Kontinents machen würden – tant mieux.

Bei diesen Vorgaben an Mbekis Berater und „spin doctors“ war klar, dass an den gesuchten Leitbegriff bestimmte Anforderungen zu stellen waren, die auch schon andernorts immer wieder zu ähnlichen Wortschöpfungen und Leitbildern geführt haben.⁷ Die politische Leitformel liefert dem Wahlvolk große, umfassende und mobilisierende Zielsetzungen, die aller Voraussicht nach nicht innerhalb einer Legislaturperiode oder sogar Lebensspanne realisiert werden können. Sie ist notorisch vage und bedarf der ständigen Interpretation und Erläuterung, ist also für die rhetorische Kategorie der Politikerrrede wie geschaffen. Mit einer solchen Formel wird der zusätzliche Vorteil erreicht, dass der Zielerreichungsgrad sich bis zu den jeweils nächsten Wahlen kaum exakt feststellen läßt. Wer als Politiker eine solche Formel geprägt hat, wird mögliche Erfolge mit der eigenen Idee erklären, ob diese nun mit den Erfolgen zu tun hat oder nicht. Bleiben die Erfolge dagegen aus, dann liegt die Schuld bei den politischen Gegnern, bei den äußeren Umständen, die nicht zu beeinflussen sind, oder es handelt sich nur um kurzfristige Rückschläge, die beim Erreichen des großen Zieles unvermeidbar sind. Die Leitformel trennt die politische Klasse in Befürworter und Gegner und erlaubt es dem Hauptprotagonisten, seine Gegner in eine Ecke zu manövrieren, die Zweifel an deren Zukunftsorientierung aufkommen läßt (vgl. Barrell 2000: 83). Dagegen wird die Leitformel bei den politischen Freunden und Befürwortern zum „buzz word“, um Zugang zu öffentlichen Ressourcen und Aufstiegschancen in der administrativen Hierarchie zu sichern. Gäbe es den politischen Leitbegriff als Teilgebiet der symbolischen, zunächst weitgehend substanzlosen Politik nicht, müßte er erfunden werden.

Wer sich unter dieser Perspektive den programmatischen Leitbegriff von der „African Renaissance“ ansieht, wird den Beratern von Thabo Mbeki eine gewisse Geschicklichkeit nicht absprechen können.⁸ Mbeki kann mit dem Leitbegriff breite Kräfte der südafrikanischen Gesellschaft ansprechen und einbinden. Er hängt damit die Trauben so hoch, dass sie – für jedermann nachvollziehbar – noch nicht bis zu den nächsten Wahlen zu pflücken sind. Und er erzielt zweifellos auch eine Wirkung über die Landesgrenzen hinaus.

4. Die außenpolitische Funktion des begrifflichen Leitbildes: Das Bekenntnis zu Afrika und der Anspruch auf die Führungsrolle durch Südafrika

Während Südafrika unter dem Apartheid-Regime eher als verlängerter Teil Europas oder Nordamerikas, denn als integraler Bestandteil Afrikas wahrgenommen und begriffen werden konnte, ging es dem ANC in den neunziger Jahren verstärkt darum, Südafrika wieder als festen Bestandteil des Kontinents zu etablieren (Scott 1996; Evans 1996; Evans 1999). Ein ziviler, undogmatischer

und moralisch begründeter Pan-Afrikanismus sowie die Schaffung bzw. Stärkung von Institutionen, mit denen Afrika seine Probleme selbst meistern kann, stehen daher im Vordergrund der außenpolitischen Aspekte der „African Renaissance“. Gleichzeitig geht es aber auch darum, Südafrika als den „natürlichen“ Sprecher oder Anwalt für den gesamten Kontinent zu etablieren.

Das neue Südafrika wurde nach 1994 rasch Mitglied in OAU und SADC und nahm mit fast allen Staaten des Kontinents diplomatische Beziehungen auf. Nach der jahrzehntelangen Isolation kam dem Diskurs über die „afrikanische Renaissance“ zunächst vor allem die Bedeutung zu, die Wiedereingliederung in die Region zu legitimieren. Unter der Annahme eines erweiterten Sicherheitsbegriffes, der neben den militärischen auch die politischen, ökologischen und ökonomischen Aspekte von Sicherheit berücksichtigt, um im weitesten Standortwettbewerb bestehen zu können, lag es besonders im Interesse der südafrikanischen Wirtschaft, ungehinderten Marktzugang zur Region zu erhalten. Südafrikanische Konzerne haben die Diskurse über die „African Renaissance“ genutzt, um im Bereich von Handel, Banken, Versicherungen und Produktion ihre Expansionsstrategie in den Nachbarländern zu rechtfertigen.⁹ Da Südafrika unter Kosten- und Qualitätskriterien häufig der nicht-afrikanischen Konkurrenz aus den OECD-Ländern und aus Südostasien unterlegen ist, kommt den Regionalmärkten eine wachsende Bedeutung zu. Hier läßt sich die geographische Marktnähe und die bereits bestehende Handelsverflechtung dann leichter argumentativ einbringen, wenn sie gemeinsam mit gesamtafrikanischen Zielsetzungen verpackt wird. Die Expansion auf den Regionalmärkten ist zudem deshalb essentiell wichtig, weil auf ihnen das strukturelle Defizit im Handel mit den OECD- und den Schwellenländern verringert bzw. kompensiert werden kann.

Diplomatisch bzw. militärisch hat sich das neue Südafrika ebenfalls bemüht, die Isolation der Apartheid-Vergangenheit zu durchbrechen und sich aktiv in Krisenmanagement und -schlichtung in der Region wie im gesamten sub-saharischen Afrika einzubringen. Im Vordergrund standen dabei die diplomatischen Bemühungen um die friedliche Beilegung von militärischen Konflikten (Große Seen, DR Congo, Angola), wenngleich Südafrika 1998 im Falle Lesothos auch selbst vor der Anwendung militärischer Gewalt nicht zurückschreckte und sich bei der vorgesehenen UN-Friedensmission in der DR Congo erstmals mit eigenen Armee-Einheiten beteiligen will, wenn diese Mission denn tatsächlich zustandekommen sollte. Als Motor und Lokomotive der „African Renaissance“, als Modell für den friedlichen, demokratischen Wandel und als bedeutende ökonomische und politische Zivilmacht versucht Pretoria, sein vielfältiges Engagement auf dem Kontinent zu rechtfertigen. Dabei erinnert die Mischung aus friedlicher Vermittlung, Betonung von Demokratie und Menschenrechten sowie – gegebenenfalls – entschlossener Gewaltanwendung an das Vorgehen der Vereinten Nationen.

Es ist natürlich kein Zufall, dass das neue Südafrika sich als „Musterschüler“ der Vereinten Nationen ausgibt. In der anstehenden Reform des UN-Weltsicherheitsrates, die gleichwohl gegenwärtig in immer weitere Ferne zu rücken scheint,

präsentiert sich Südafrika als erster Anwärter auf den ständigen Sitz im Welt Sicherheitsrat, der nach fast allen Reformmodellen für ein afrikanisches Land vorgesehen wäre. Auch die Bewerbungen um die Austragung Olympischer Spiele oder um die Fußballweltmeisterschaft erlauben es unter bewußtem Verweis auf die „African Renaissance“, sich zugleich als idealer Repräsentant Afrikas wie als idealer Kandidat des Kontinents zu präsentieren. Die „African Renaissance“ kann in diversen Zusammenhängen daher auch mit „Südafrika zuerst“ gleichgesetzt werden (vgl. Crouzel 2000: 177). Sie ist als politischer Leitbegriff in idealer Weise geeignet, um nationale Interessen mit einem kontinentweiten Anstrich zu versehen.

Die Instrumentalisierung der „African Renaissance“ für die Durchsetzung nationaler Interessen wird besonders dann deutlich, wenn man sich klar macht, unter welchen Umständen nicht auf sie rekurriert wird. Sie war bei den Verhandlungen über das Freihandelsabkommen mit der EU kein Thema, spielte bei den diversen Waffenverkäufen an verschiedene Parteien in diversen afrikanischen Konflikten keine Rolle und wurde auch bei der Militärintervention in Lesotho nicht bemüht. Angesichts steigender xenophober Tendenzen und einer äußerst restriktiven Migrationspolitik in Südafrika darf zudem bezweifelt werden, ob der Regierungsanspruch auf einen zivilen Pan-Afrikanismus außer- wie innerhalb des Landes besonders glaubhaft, überzeugend und mehrheitsfähig wirkt. In der Region kursiert bereits die Furcht vor der Hegemonialrolle Südafrikas, was als Hypothek auf den Zukunftsperspektiven der SADC lastet. Und Nigeria sowie Ägypten, die großen Rivalen um den ständigen Sitz im Welt Sicherheitsrat, werden den Führungsanspruch Südafrikas nicht un widersprochen hinnehmen.

Die „African Renaissance“ richtete sich von Beginn an auch an den einzig verbliebenen globalen Hegemon, die USA. Die politische Leitformel scheint wie geschaffen für den bedeutendsten ausländischen Investor in Südafrika, der stets auf der Suche nach geschäftlichen Expansionsräumen ist und bei dem uner-schütterlicher Optimismus und der Glaube an die aktive Gestaltbarkeit der Zukunft den nationalen gesellschaftlichen Grundkonsens bestimmen. Das fortgesetzte Engagement der schwarzen Bevölkerung in den USA für die Entwicklung in Südafrika wie der Ausbau der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit mit den USA können von einem begrifflichen Kristallisationspunkt nur profitieren. Gleichzeitig läßt sich Pretoria jedoch keineswegs zum politischen Vasallen der USA degradieren. Mandela wie Mbeki legen großen Wert darauf, den engen Kontakt aus der Zeit des Befreiungskampfes zu Staaten wie Libyen oder Kuba aufrechtzuerhalten, die von den USA als „Schurkenstaaten“ und Partias der Weltgesellschaft geschnitten werden.

Nicht übersehen werden darf außerdem, dass die Leitformel von der „African Renaissance“ geradezu begeistert von allen offiziellen Besuchern Südafrikas aus dem Ausland aufgegriffen wird. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass ein solcher Leitbegriff von einem afrikanischen Gastland vorgegeben und geprägt wird. Der Diskurs eignet sich hervorragend für die „diplomatische Fensterrede“ und den Austausch von Höflichkeiten. Statt den afrikanischen Gastgebern wenig

verklausulierte Vorschriften hinsichtlich der erwünschten Strukturanpassung und guten Regierungsführung machen zu müssen, kann in Südafrika gemeinsam über das Potenzial des Landes wie des Kontinents insgesamt räsioniert werden.

5. Fazit: Die Suche nach dem afrikanischen Leitbild für Entwicklung geht weiter

Der Diskurs über die „African Renaissance“ hat in nur vier Jahren bereits eine erstaunliche Karriere hinter sich gebracht. Was als politischer Slogan begann, hat sich durch beharrliche Erläuterung und inhaltliche Ausdifferenzierung zum veritablen politischen Leitbegriff für Thabo Mbeki entwickelt. Zumindest in Südafrika wird sogar eifrig an der Institutionalisierung der Leitformel gearbeitet. An der Universität Durban-Westville gibt es ein wissenschaftliches Zentrum zur „African Renaissance“, das südafrikanische Bildungsministerium versucht, mit einem Programm zur „African Renaissance“ die Bindungen zwischen afrikanischen Studenten und Universitäten zu intensivieren, das „African Renaissance Institute“ mit Sitz in Gaborone organisiert Konferenzen zum Thema und OAU, SADC und diverse Foren der Vereinten Nationen haben schon unter dem Konferenzmotto der „African Renaissance“ getagt. Es dürfte vermutlich nur noch wenige afrikanische Intellektuelle geben, die noch nicht um eine Stellungnahme zum Thema gebeten worden sind.

Aber gibt es ernster zu nehmende Indizien dafür, dass die „African Renaissance“ von Thabo Mbeki nicht das Schicksal des „Pan-Africanismus“ von Kwame Nkrumah, des „Ujamaa-Sozialismus“ von Julius Nyerere oder des „Afrikanischen Humanismus“ von Kenneth Kaunda teilen wird, die alle als (weitgehend) gescheitert angesehen werden müssen? Im Beitrag wurde zu zeigen versucht, dass die politische Leitformel in erster Linie für die innenpolitischen Interessen von Thabo Mbeki geschaffen wurde, um äußerst heterogene Interessen und Gruppierungen einbinden zu können. Positiv gewendet geht es um den Wunsch nach Fortschritt, die Abrechnung mit den Fehlern der autoritären Herrschaft und um die mentale Befreiung bzw. die Freisetzung der Kreativität und Lebensfreude, die den Alltag in Afrika schon immer bestimmt haben, aber im Bereich von Wirtschaft und Politik bisher eher selten zum Tragen gekommen sind. Globalisten wie Afrikanisten, Rationalisten wie Konstruktivisten, Anhänger von Erster wie Zweiter Moderne sollen mit dem Begriff angesprochen werden. Für Thabo Mbeki gab es im Grunde keine Alternative zur Prägung eines neuen Leitbildes, um den großen Schatten von Nelson Mandela verlassen zu können. Letztlich wird die Bewertung seiner politischen Statur bzw. seiner politischen Rolle aber nicht von Begriffen, sondern von konkreten ökonomischen und sozialen Fortschritten abhängen. Sollten die ökonomische Dynamisierung und der Aufbau einer sehr viel breiteren schwarzen Mittelschicht nicht schneller vorankommen, dann wird die politische Leitformel kaum auf Dauer ausreichen,

Unterstützung für Mbeki zu mobilisieren. Und auch bei ökonomischen Fortschritten wird sich zeigen müssen, ob Mbeki eher auf Umverteilung oder nur auf Chancengleichheit setzen wird. In jedem Fall dürfte zumindest ein Teil der heterogenen Gruppen, die von der Leitformel bisher noch begrifflich eingebunden werden, mit Enttäuschung reagieren.

Was die Anschlußfähigkeit des Diskurses jenseits der südafrikanischen Grenzen betrifft, so scheint Skepsis angebracht. Es liegt zwar nahe, dass sich Nicht-Regierungsorganisationen und zivilgesellschaftliche Akteure des Begriffes bedienen, um afrikanische Netzwerke zu organisieren, aber da die bisherigen inhaltlichen Ausprägungen der Leitformel viel zu sehr auf die spezifische Situation in Südafrika zugeschnitten sind, werden Regierungen in anderen afrikanischen Staaten die Formel nicht unbedingt mit Begeisterung aufgreifen. Es fällt z.B. auf, daß weder der demokratische Neubeginn in Nigeria noch der friedliche Machtwechsel im Senegal im jeweiligen nationalen Diskurs mit der Leitformel von der „African Renaissance“ in einen begrifflichen Zusammenhang gebracht wurden. Die Suche nach dem afrikanischen Leitbild für Entwicklung geht weiter. Auch in Südafrika ist sie keineswegs beendet. Unvereinbare Interessen und Ziele können nicht auf Dauer durch symbolische Politik überbrückt werden.

Abstracts

This article looks at the historical context, contents, domestic and external objectives and at the effects of the "African Renaissance", a term used by South African President Thabo Mbeki in almost all his public statements since 1996. This programmatic visionary notion is Mbeki's attempt to move beyond the large shadow cast by Nelson Mandela. He attempts to formulate a proper vision for the future of South Africa as well as for the continent at large. It belongs to the characteristics of such visionary notions that they exaggerate. Largely uncontroversial policy objectives are thus given the lustre of a grand national and continental destiny without bothering with the concrete details of attempting to put the vision into political reality. Thabo Mbeki's "African Renaissance" is neither political concept nor strategy. The notion remains vague in order to allow heterogeneous interest groups to connect to it in domestic and external discourse. The notion is meant to signal a political awakening and to mobilize. The new South Africa is defined as an integral part of the continent in order to sustain South Africa's claim for continental leadership. Despite South Africa's significant efforts, the visionary notion has largely failed to connect to the rest of Africa. At present, there is little evidence that Mbeki's "African Renaissance" will be able to escape the fate of Kwame Nkrumah's "Pan-Africanism" or Kenneth Kaunda's "African Humanism".

In diesem Artikel werden historischer Kontext, Inhalte, innen- und außenpolitische Zielsetzungen sowie die Wirkung der „African Renaissance“ untersucht, die der südafrikanische Präsident Thabo Mbeki seit 1996 in den Mittelpunkt fast

aller öffentlichen Äußerungen stellt. Bei diesem programmatischen Leitbegriff handelt es sich um den Versuch Mbekis, sich aus dem großen Schatten Nelson Mandelas zu lösen und eine eigene Vision für die Zukunft Südafrikas wie des gesamten Kontinents zu formulieren. Dabei gehört es zu den Charakteristika solcher Leitbegriffe, das sie weitgehend unkontroverse Zielsetzungen mit der Aura der Größe und Schicksalhaftigkeit aufladen, ohne dass auf die kontroversen Details der konkreten politischen Umsetzung eingegangen wird. Die „African Renaissance“ von Thabo Mbeki ist weder politisches Konzept noch Strategie. Sie bleibt vage, um im innen- wie außenpolitischen Diskurs Anschlussmöglichkeiten für heterogene Interessengruppen zu liefern. Der Begriff soll Aufbruchstimmung signalisieren und mobilisierend wirken. Das neue Südafrika wird als fester Teil des Kontinents definiert, um gleichzeitig den südafrikanischen Führungsanspruch zu untermauern. Trotz großer Bemühungen von Seiten Südafrikas ist die Anschlussfähigkeit des Leitbegriffes im restlichen Afrika begrenzt. Es gibt bisher nur wenige Indizien dafür, daß Mbekis „African Renaissance“ nicht ein ähnliches Schicksal erleiden wird wie Kwame Nkrumahs „Pan-Africanism“ oder Kenneth Kaundas „African Humanism“.

Anmerkungen

- 1 Die europäische Rückbesinnung auf die klassische Antike ging im übrigen einher mit Formen politischer Herrschaft und sozialen Bedingungen, die alles andere als Vorbildlich für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft in (Süd)Afrika sein sollten. Die europäische Renaissance war nur der Vorläufer von Aufklärung und Erster Moderne. Daher ist die begriffliche Anknüpfung an die europäische Renaissance weit problematischer als in der aktuellen Diskussion in Südafrika zugestanden wird.
- 2 Barrell (2000: 82–83 und EN 1: 91) verweist darauf, dass Thabo Mbeki bereits Anfang der 1970er Jahre als mittlerer Exilfunktionär des ANC versucht hat, von Botswana aus unter äußerst schwierigen Bedingungen in Südafrika eine „Black Renaissance Convention“ zu organisieren.
- 3 Die Analyse bezieht sich hier vor allem auf die folgenden Reden von Thabo Mbeki, die in chronologischer Reihenfolge aufgeführt sind: „Statement on Behalf of the African National Congress, on the Occasion of the Adoption by the Constitutional Assembly of the Republic of South Africa Constitution Bill 1996“, Cape Town, 8 May 1996; „Speech at the National Assembly on the Occasion of the Debate on the Budget Vote of the Deputy President“, Cape Town, 17 May 1996; „Address by Executive Deputy President to the Summit of the Corporate Council of Africa entitled 'Attracting Capital to Africa'“, Chantilly, Virginia, US, 19–22 April 1997; „Speech at the National Assembly During the Debate on Budget Vote No. 2“, 10 June 1997; „The African Renaissance, South Africa and the World, address at the United Nations University“, Tokyo, Japan, 9 April 1998; „Speech at the South African Property Owners Association (SAPOA) Convention“, Durban, 24 May 1998; „Address to the 2nd Southern Africa International Dialogue on Smart Partnership for the Generation of Wealth“, Swakopmund, Namibia, 27 July 1998; „The African Renaissance: Statement of Deputy President“, Gallagher Estate, Johannesburg, 13 August 1998; „Speech at the gala dinner of the Union of Orthodox Synagogues“, 27 January 1999; „Speech at the launch of the African Renaissance Institute“, Pretoria, 11 October 1999. Alle diese Reden Mbekis können über die Homepage des ANC im Internet eingesehen werden: <http://www.anc.org/ancdocs/history/mbeki/index.html>.
- 4 Es war daher kein Zufall, daß Thabo Mbeki im Wahlkampf Anfang 1999 darum bemüht war, seine Wahlkampfreden möglichst in den Regionalsprachen zu halten (vgl. Crouzel 2000: 172).

- 5 Das Beispiel der Aids-Politik weist auf den Fortbestand einer Arbeitsteilung zwischen Thabo Mbeki und Nelson Mandela hin. Angesichts des katastrophalen Ausmaßes der Pandemie in Südafrika – Aids war 1999 zum ersten Mal die Todesursache Nr. 1 in Afrika, und im südlichen Afrika sind in vielen Regionen etwa 25 Prozent der Bevölkerung mit HIV infiziert – hat Thabo Mbeki das Versagen der bisherigen Aids-Politik in Südafrika u.a. damit verschleierte, dass er sich die Argumentation der sogenannten Aids-Dissidenten zu eigen gemacht hat, die als Ursache der Krankheit Armut und Unterernährung und nicht die Infektion mit dem HI-Virus in den Vordergrund stellen. Mbekis Verweis auf die zunehmende Verarmung trifft nur insofern zu, als die extreme Armut vieler Afrikaner sowohl die Infektionsgefahr als auch den Ausbruch der Krankheit wesentlich fördert. Auf dem 13. Internationalen Aids-Kongress in Durban Anfang Juli 2000 hat Nelson Mandela dagegen die Ursache HIV für den Ausbruch von Aids klar betont, um den Anschluß an die internationale wissenschaftliche Lehrmeinung wiederherzustellen.
- 6 Nelson Mandela hat in seiner Rede vor der OAU 1994 bereits Karthago, die ägyptischen Pyramiden, die Skulpturen der westafrikanischen Königreiche von Ghana, Mali und Benin sowie die Felsmalereien im südlichen Afrika angeführt (Mandela 1994: 253).
- 7 In den USA fühlt man sich z.B. an Roosevelts „new deal“ oder Johnsons „great society“ in Deutschland an Willy Brandts „mehr Demokratie wagen“ oder Helmut Kohls „geistig-moralische Wende“ erinnert, auch wenn der jeweilige Kontext ein völlig anderer ist.
- 8 Vusi Mavimbela wird häufig als einer der geistigen Urheber der „African Renaissance“ genannt. In einem Grundsatzpapier (Mavimbela 1997), in diversen Konferenzbeiträgen und in der Sunday Times vom 13. 9. 1998 hat er den Begriff selbst näher erläutert, wenngleich natürlich nicht in der hier aufgezeigten kritischen Form.
- 9 Diese Expansionsstrategie wird von Ahwiring und McGowan (1998) genauer dokumentiert und erläutert.

Literatur

- Ahwiring-Oben, Fred, Patrick J. McGowan. 1998. Partner or Hegemon? South Africa in Africa. In: *Journal of Contemporary African Studies*, Vol. 16, Nr. 1, 1998: 5–38.
- Barnes, Leonard. 1969. African Renaissance. London: Victor Gollancz.
- Barrell, Howard. 2000. Africa Watch. Back to the future: Renaissance and South African domestic policy. In: *African Security Review*, Vol. 9, Nr. 2, 2000: 82–91.
- Crouzel, Ivan. 2000. La „Renaissance Africaine“: Un Discours Sud-Africain? In: *Politique Africaine*, Nr. 77, März 2000: 171–182.
- Engel, Ulf. Jährl. Südafrika. In: Institut für Afrika-Kunde, Rolf Hofmeier (Hrsg.). Afrika Jahrbuch. Opladen: Leske + Budrich.
- Evans, Graham. 1996. South Africa in Remission: The Foreign Policy of an Altered State. In: *Journal of Modern African Studies*, Vol. 34, Nr. 2, 1996: 249–269.
- Evans, Graham. 1999. South Africa's Foreign Policy After Mandela. Mbeki and his Concept of an African Renaissance. In: *The Round Table*, Nr. 352, 1999: 621–628.
- Hadland, Adrian, Jovial Rantao. 1999. The Life and Times of Thabo Mbeki. 4th ed. Rivonia: Zebra Press.
- Mandela, Nelson. 1994. African Renaissance. In: *Granta*, Nr. 48, 1994: 253–255.
- Marais, Hein. 1997. The Mbeki enigma. In: *Southern African Report*, Vol. 13, Nr. 1, 1997: 6–11.
- Mavimbela, Vusi. 1997. The African Renaissance: a workable dream. Pretoria: Office of South Africa's Deputy President.
- Mbeki, Thabo. 1998. Africa: The Time Has Come. Cape Town und Johannesburg: Tafelberg und Mafube.
- Stremblau, John. 1999. African Renaissance and International Relations. In: *South African Journal of International Affairs*, Vol. 6, Nr. 2, 1999: 61–80.

Thomas, Scott. 1996. *The Diplomacy of Liberation: The Foreign Relations of the ANC Since 1960*. London und New York: Tauris.
 Vale, Peter, Siphon Maseko. 1998. South Africa and the African Renaissance. In: *International Affairs*, Vol. 74, Nr. 2, 1998: 271–287.

*Cord Jakobkeit, Institut für Afrika-Kunde, Hamburg
 Neuer Jungfernstieg 21, D-20354 Hamburg
 e-mail: cord-jak@uni-hamburg.de*

Journal für Entwicklungspolitik XVI/2, 2000, S. 161–173

Ulf Engel

Halbzeitbilanz: Wandel und Kontinuität deutscher Afrikapolitik unter der rot-grünen Regierung, 1998–2000

1. Einleitung

Auf den ersten Blick ist die deutsche Afrikapolitik immer von einem Paradox charakterisiert gewesen: Während die Bundesrepublik Deutschland seit Dekaden nominell zu den weltweit bedeutsamsten bilateralen Entwicklungshilfegabern in Afrika zählte und einer der wichtigsten Handelspartner der Staaten Afrikas war, wurde in Medien und Wissenschaft nicht ohne Grund nahezu allen politischen Parteien ein weit reichendes Desinteresse am afrikanischen Kontinent konstatiert, das auf einen generellen Mangel an „harten“ Interessen Deutschlands bzw. seiner korporatistischen Akteure in Afrika zurückgeführt wurde (Mair 1996). Seit Herbst 1998 regiert nunmehr eine neue Regierungskoalition in Berlin, bestehend aus der unter dem Schlagwort „new labour“ angetretenen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und dem radikal-reformerischen Bündnis 90/Die Grünen (B90/Grüne), dessen Wurzeln – wenn auch nur zu einem geringeren Teil – in der bundesdeutschen Dritte-Welt-Bewegung liegen. Hat diese politische Konstellation Auswirkungen auf die Bestimmung deutscher Afrikapolitik? Welche konkreten Entwicklungen lassen sich bei Halbzeit der Legislaturperiode in der deutschen Afrikapolitik erkennen? Und wie lassen sich diese Beobachtungen in die längere Geschichte deutscher Afrikapolitik einordnen?

2. Grundlagen der rot-grünen Afrikapolitik

Das Ende des Kalten Krieges hat die internationalen Beziehungen fundamental verändert und in zahlreichen Staaten eine Neuausrichtung der Außenpolitik ermöglicht bzw. erzwungen. In Mitteleuropa hat insbesondere die Bundesrepublik Deutschland von diesen Umwälzungen profitiert, ihr Handlungsspielraum hat sich erheblich erweitert. Zwar hatte eine vorsichtige Neubestimmung der deutschen Außenpolitik bereits unter der konservativ-liberalen Regierung (1982–98) von Altbundeskanzler Helmut Kohl eingesetzt (Kaiser 1995, Katzenstein 1997, Peters 1997), im Rahmen grösstmöglicher ausserpolitischer Kontinuität war es aber vor allem die am 27. September 1998 gewählte rot-grüne Koalition aus SPD und B90/Grüne, die das neue Rollenverständnis der ausserpolitischen Elite von der Bundesrepublik als „Zivilmacht“ ausgedrückte und zum Leitmotiv erhob (zur wissenschaftlichen Begründung: Kirste/Maul 1996).